

Nr. 163. Bromberg, den 28. August 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(33. Fortsetzung.)

Hans Jürgen war umgekehrt, der liebe, gute Hans Jürgen. „Das Kind kann doch durch die Nacht sehn." Wer hätte an den Hans Jürgen gedacht, der damals am Fließ Wache stehen mußte, wenn er jetzt sah, wie die Frau ihm die Hände schüttelte, und so mußte er sich über die Leiter biegen, daß sie ihn beim Kopf fassen und ihm einen herzhaften Kuß geben konnte. Und da er einmal sich über die Leiter gebogen, hielt er's für artig und anständig, auch seiner Muhme Eva einen Kuß zu geben, und nachdem er ihr einen Kuß gegeben, meinte sie, es schicke sich, daß sie ihm wieder einen Kuß gebe. Ein Freund in der Nacht und im Walde ist beinah' wie ein Freund in der Not.

Da war es, als schiene plötzlich ein helles Licht in dem dunklen Wald, während Hans Jürgen, der kehrtgemacht, langsam neben dem Wagen ritt und ihnen erzählte, was er wußte, und sie erzählten ihm, was sie wußten. Hans Jürgen war nicht mehr der Hans Jürgen, den man in die Schwemme schicken konnte; sein Kurfürst hatte ihn nach Pommern und dann nach Mecklenburg geschickt, in besondern Aufträgen, und jetzt kam er vom Schloß des Brandenburger Bischofs in Ziesar, um in die Lausitz zu reiten und von da nach Berlin zurück, und alles, was ihm aufgetragen, hatte er gut verrichtet. Unterwegs hatte er ansprechen wollen bei seinen Blutsfreunden in Ziatz.

„Das kannst du nun jetzt nicht, Hans Jürgen", sagte nachdenklich die Frau, aber plötzlich blitzte in ihr ein Gedanke auf. Sie ließ den Ruprecht halten, sie stieg vom Wagen und der Reiter vom Pferde, dann ging sie mit ihm ein paar Schritte auf und ab, und sie sprachen und schienen einig und die Frau sehr vergnügt.

Gleich darauf packte sie die Lederbüchsen in einen Sack, und Hans Jürgen steckte noch da hinein das Kettenhemde und die Büffelhaube seines Ohms, schnürte alles fest zu und legte es und band es auf sein Roß. Dann sprach sie zu ihm: „So also sprichst du zum gnädigsten Kurfürsten, nämlich ich meine, die rechten Worte wirst du schon unterwegs finden. Wenn böse Leute, wie dazumal, sagen sollten, dein Ohm wäre mit ausgeritten, wo er nicht reiten soll, so kannst du schwören, er ist nicht dabei. Du hast seine Haube und sein Hemde und was er sonst nie vom Leibe tut. Das schicke ich alles Seiner Kurfürstlichen Gnaden, zum Zeichen, daß mein Herr unschuldig und verredet ist, und damit kein anderer böser Bube es anzieht, und mein Götz kommt darum ins Unglück. So kannst du sprechen, und dann sprichst du die Wahrheit."

Nun saß er wieder auf dem Pferde und die Frau auf dem Wagen. Ob er sich noch einmal über die Leiter gebogen, um auch zum Abschied, weil es anständig und artig, seine Muhme zu küssen, davon steht nichts in den Chroniken zu lesen. Aber er ritt sehr vergnügt in den Wald, und Eva war es, als blühten die dürren Bäume und die Nachtigallen sängen, und Frau Brigitte sprach bei sich: „Gott sei Dank, nun bin ich sie los, und alles wird gut."

XI.

Die Köpnicker Heide.

„Der kommt ungelegen", sprachen zwei Reiter, die am grauenden Morgen durch die Köpnicker Heide ritten, als der Wind einen ersten, leichten Schnee ihnen ins Gesicht trieb. Es waren ritterbürtige Leute; aber mit den kurzen Waffen und in ihren Büffelkollern und Wolfspelzen, unter denen die Panzerhemden verräterisch blinkten, ritten sie nicht zu Hof und Hochzeit.

Der Morgen war rauh und unfreundlich wie ihre Gesichter. Sie folgten einem wenig befahrenen Holzwege. Wo der Wald sich lichtete, hielten sie, wie um zu horchen. In weiter Ferne hörte man dumpfe Hufschläge. Auf der andern Seite der Lichtung schimmerte aus der Niederung eine verfallene Lehmhütte, deren wettergepeitschtes, schiefes Dach allmählich seine braune Farbe verlor.

Der eine Ritter schien gerade dies Dach mit besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten: „Siehst du, Wedigo, es wird weiß."

Der andere strich aus seinem roten Knebelbart den Morgennebel: „Es bleibt aber nicht weiß. Der Rauch schmilzt es da vom Schlot. Die Sonne tut's für uns nachher."

„Bis neun Uhr, wo er kommen soll, hat sie nicht die Kraft."

„Und wenn nicht, was weiter!"

„Was weiter, schwere Not! Sollen wir wie die Eichkatzen an den Baumästen klettern? An die siebzig, die von links und rechts kommen, müssen doch Tapfen lassen. Es wär' die Pestilenz, wenn er Wind bekäme und es ginge wieder quer."

„Ist er nur bis zum Süßen Grund, dann mögen sie uns wittern."

„O dieser Süße Grund!" knirschte der andre, „er soll ihm ein bittrer, saurer werden!"

„Wenn Kaspar Flanz pfeift, so laut er will, mag ihm ein Vöglein singen, 's ist zu spät. Er kommt nicht mehr nach Kölln zurück."

„Mordio!" Der andere schüttelte an seinem Degen. „Nur heut keine Memmen!"

„Kannst du noch zweifeln!"

„Was Adelige sind, nein. Aber, daß wir bei so was nicht unter uns sind! Ich ward überstimmt."

„Was plagst du dich mit Argwohn, Adam, Adam! Unsere Knechte sind dir Kerle, die im Feuer gesotten wurden. Was hat so ein Bauersohn, dem sie sein Haus in Asche gelegt, und auf seinem Acker wachsen Nesseln? Meinst du, daß sie lieber Disteln ausreuten und hinterm Pfluge keuchen als mit uns durch die Heide preschen? Satan könnte sich keine bessere Gesellen wünschen als märkische Bauern, die nichts mehr hinter sich haben und ein frei Leben vor sich. Ich habe so ein paar Lümmel; ihre Schwielenhaut ward in Sonne und Sturm wie ein Panzerhemd, und ihre Sehnen sind wie Eisen. Auf die ist Verlaß; ließen sich für mich ein Stündlein zum Vergnügen auf die Folter recken. Wenn man den Menschen die Krippe nicht zu hoch schnallt, sind alle Menschen gut."

Sie ritten, am Waldrande sich haltend, auf das Haus zu, um nach der Verabredung die ersten zu sein, schienen aber verwundert, als sie im Wege schon eine frische Pferdespur fanden.

„Das fordert Vorsicht", sprach Wedigo und sprang vom Roß, das er an einen Ast band, um von hinten an das Haus zu schleichen.

Aber lächelnden Gesichts war Wedigo zu seinem Gefährten zurückgekehrt und flüsterte ihm einen Namen zu, der auch diesem ein Lächeln abnötigte, derweil die Ankunft anderer Reiter beider Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Alle kamen auf Nebenwegen mit derselben Vorsicht heran; alle vermummt. Einige mit alten Helmen und geschlossenen Visieren, alle wohlbewaffnet. Ihrer Tracht nach schien

keiner vornehmer als der andere zu sein. Aber in jeder Gemeinschaft muß es Führer und Häupter geben, und wo keine sind, da machen sie sich von selbst. Man ritt aneinander, man wechselte leise Worte, Winke und Händedrücke, bis ihrer so viele beisammen waren, daß die Ordnung nötig schien, welche nur ein Befehlshaber herstellen kann. Einer, der seine stolze Haltung nur schlecht unter dem Schafpelz verbarg, winkte seine Befehle einem andern im schwarzen Büffelkoller zu, der nun unter den Gruppen umherritt und sie austeilte. Einige stiegen von den Pferden und verteilten sich in den Wald, andere hielten zu Roß an dem Saum der Lichtung Wache. Erst dann traten die andern in einen Kreis und pflogen, wie es den Anschein hatte, Rates, der aber bald lauter wurde, als sich für solchen Ort schicken mochte.

„Himmel und Hölle!“ rief mit gedämpfter Stimme der im Schafpelz und hob beide Arme in die Höhe. „Wir haben ihn noch nicht. Nachher davon, ihr Herren, hier tut uns anderes not!“

Aber seine Gründe schienen nicht alle zu überzeugen, der Lärm, das Geschrei, wenngleich mit unterdrückten Stimmen, ward lauter. Einige Mißvergnügte ritten auch schon aus dem Kreise und sonderten sich in Gruppen.

„Dacht' ich's doch“, rief einer. „Wo die Klugsprecher sind, ist auch Verrat. Wer setzt denn um nichts den Hals daran!“

„Warte nur, bis der Otterstädt kommt“, entgegnete der, welcher ihn zur Rückkehr zu bewegen suchte.

„Der! Wer am Hof war, züngelt.“

„Gib dich nur jetzt, Christoph.“

„Gib dich, gib nach, warte nur, so heißt's allzeit. Wenn's nun nicht geschieht, hol's der Teufel, und ich konnte in Kyritz einreiten! Zusammenhalten! Schönes Wort! Der Hund heult, und der Wolf schluckt's. Wovon sollen wir leben? An unsern Fingern kauen, wenn wir die Zeit nicht nutzen! Ich hab' nichts mehr, darum bin ich hier. 's läuft alles aufs Dienen 'raus, Adam, wo die Klugsprecher ans Regiment kommen.“

„Die Not ist unser aller. Die großen Herren —“

„Salvieren sich, wenn's schlimm geht, uns hängen sie. Wenn's gut geht, werden ihre Taschen voll; uns schmieren sie Redensarten ins Maul. Hab' die letzte Kuh verkauft zur Rüstung, und nun soll ich warten auf den Landtag. Und da wird parliert und dann heißt's: Die Ordnung will — Ich kenne das. Ich . . . auf die Ordnung. 's ist mir kein Wort so zuwider. Kriege Bauchgrimmen, wenn ichs höre.“ Adam flüsterte ihm Namen ins Ohr: „Volle Katzen haben sie mitgebracht. Es soll keinem fehlen, der Geld braucht.“

„Das heißt, wenn du gut Bedienter spielst, wirft du gut bezahlt. Seine Leute bezahlt der Kurfürst auch. So kommt der arme Mann 'runter. So ist mancher gute Mann in der Mark zum Dienstboten worden.“

„Wer nichts hat, muß dem andern dienen, der was hat. 's geht schon nicht anders in der Welt.“

„'s ginge schon, wenn —“ antwortete Christoph.

Der Sturm und das heftigere Schneegestöber trugen das Wenn des Junkers in die Luft und trieben die Versammelten ins Haus, zum Vorteil der Anführer vielleicht. Die niedrige Stube des Heidewirts mochte noch nie eine so ansehnliche Versammlung in ihren zerbröckelten Wänden gesehen haben; mit ihren Fensteröffnungen, die mit Lumpen verklebt waren, und einem Lehmboden, der an Stellen einem Sumpfe ähnlich sah. Hitze und Dampf qualmten aus dem gemauerten Ofen. Rohe Bänke und Tische, zerbrochene Gläser und Krüge im Schrank und ein Himmelbett waren die einzigen leblosen Dinge. Der Wirt, ein verdächtiges, tückisches Gesicht mit einem Auge, und ein gespornter Mann, der, mit dickem Wolfspelz überdeckt, auf der Ofenbank schlief, waren die einzigen lebendigen Wesen, als die Ritter hereindrängten und den Schnee von ihren Schultern abstampften, was kaum nötig schien, da ihn die Hitze sogleich schmolz.

„Unsinn!“ rief der Anführer, der von den andern Wigand genannt wurde, und warf sich auf einen Schemel, daß die Rüstung unterm Pelz klirrte. „Unsinn, in diesem Augenblick damit vorzukommen. Ich sage euch, wenn wir uns nicht bändigen, haben wir verloren, auch wenn's gelang. Meint ihr denn, daß es ein leichtes Ding ist? Ihn zu fassen, ja. Aber so wir's nicht geschickt angreifen, bleibt es ein Ast, den wir vom Baume reißen, und der Baum steht da und lacht uns aus. Vor hundert Jahren war es anders, und unsere Väter haben doch verloren. Jetzt hat der Baum hundertjährige Wurzeln unter sich, Deutschland ward ein anderes, die Meinung ist für ihn, es ist ein gewaltiger Kaiser da. Wenn wir nicht jetzt mit aller Vorsicht zu Werke gehen, wenn wir nicht die Meinung für uns gewinnen, haben wir ein schlecht Schauspiel zum schlechtesten, kläglichsten Ende gebracht. Verrückt, toll wären wir, so wir in dem Augenblick die Städte gegen uns aufbrächten. Jetzt an Wegelagerung, an Plackereien zu denken, ich sage euch, besser, ihr schnittet euch die Kehle mit dem Brotmesser ab. Es kommt nur, es kommt alles darauf an, der Sache ein gutes Gesicht zu geben. Es kommt darauf an, jetzt zu geben, nicht zu nehmen. So unsere Väter es damals nicht mit den Städten verdorben, hätten sie auf die Dauer verschlungene Arme mit uns gemacht, die faule Grete hätte nicht vor unsern Schlössern gebrummt, sie wäre im Sande stecken blieben; wir hätten die Nürnberger wie den Hohenloher zu Paaren getrieben, bis ihnen die Lust verging.“

„Hätten ist nicht hatten“, sagte einer. Die Rede schien wenig Eindruck auf die Mehrzahl gemacht zu haben.

„Beim Blut von Wilsnack! Was wollt ihr denn?“ rief der erste Redner, den eisernen Arm auf den Tisch legend. „Wer nicht die Zeit, wie sie ist, im Auge hat und faßt, der verspielt auch die Gunst des Augenblicks. Was haben wir denn, wenn wir ihn haben; und auch wenn er nicht mehr ist, was denn? — Das Herzblut springt euch beim Gedanken, daß ihr eure Rache kühlt. Glaubt ihr, daß mein Herz nicht auch jubelt? Aber so handelt das Vieh. Könnt ihr nur an Heut' denken? Ist das Morgen euch mit Brettern vernagelt?“

„Sprich, sprich, Wigand!“ sagten einige.

„Städte, Fürsten, Kaiser, Reich stehen auf. Die Acht wird gegen uns geschleudert. Meint ihr, daß die Sachsen, die Pommern, die Mecklenburger, die Magdeburger nur einen Augenblick anstehen, Exekutionsheere zu schicken? Oh, wir haben gute Nachbarn. Wo sind unsere festen Burgen, wo die dicken Mauern, dahinter wir ihnen in die Zähne lachen können? Wollt ihr alles aufs Spiel setzen um einen heißen vollen Trunk?“

„Wigand hat recht!“ sagte einer. Die andern schwiegen.

„Ich habe recht. Ich weiß, daß Joachim grad' jetzt Boten ausgesendet zu den Pommern, zu allen Fürsten in der Runde, zu einem großen Vertrage gegen die Placker, wie sie's nennen, gegen die Ritter aus dem Stegreif. Jeder macht sich anheischig, die Landschädiger zu fahnden, greifen und richten, auf wes Gebiet sie betroffen werden. Wird unsere Tat laut und wir tun jetzt nichts weiter, so heißt's durch die Welt: wir sind Stegreifritter, wir taten nichts als uns rächen, und ihr wollt doch mehr, ihr Herren, ihr wollt andere Unbill rächen, alte, schlimme, verjährte, ihr wollt euer Recht wieder fordern, das Gott euch gab, und die Fürsten aus Nürnberg nahmen's euch.“

„Das wollen wir“, rief Wedigo, an seine eiserne Brust schlagend. „Das Land war unser, die Wege und Straßen, unserer Väter waren sie, unser das Recht und ihrer das Unrecht. Das wollen wir wieder und sie hinausjagen wie Räuber, die einbrechen. Das wollen wir und weiter jetzt nichts, dazu zeigt Gott uns den Augenblick. Wozu langes Fackeln! Viel Reden kühlt das heiße Blut. Was nachher, findet sich nachher.“

Ein Dritter fiel ein: „Daß wir nicht hier sind, einen Milchbrei zu essen, weiß jeder. Mag's ein heißer Brei sein, daran wir uns den Mund verbrennen; genug, wir sind geschworen, und unter uns ist kein Hundsfott, der den Eid bricht.“

„Was sollen uns die Städte?“ sagte ein anderer. „Die liegen wie der Dachs in ihrem Fett, froh, wenn man sie in Ruhe läßt. Schüchtert sie ein, so geben sie sich in das, was nicht zu ändern ist. Aber sie stehen nicht zu uns, und wenn sie zu uns ständen —“

„So hätten wir eine Macht auf unserer Seite, die ihr hoch anschlagen könnt“, fiel der Anführer ein. „Um aller Heiligen Blut willen, hört mich noch an. Die Bürger knurren, glaubt mir's, es gärt auch dort. Nur einen Brand hineingeschleudert. Wenn wir die Städte gewinnen, nur einige, nur die besseren, so können wir sagen, das ganze Land hat sich erhoben, die Unbill, die Ungerechtigkeit war nicht mehr zu tragen. Das gibt unserer Sache ein Ansehen. Vor einem ganzen Lande, das aufsteht, seine Vögte, seine Zwingherren abschüttelt, hat auch das Reich Respekt. Hat Österreich die Waldstädte wieder gewonnen? Dort traten alle zusammen, Bauern, Städte, Adel. Wär' unsere Sache schlimmer, so wir alle, einen nach dem andern, hingen, Gut, Blut, Leben für die Freiheit einsetzten? Die alten Vögte, so die Kaiser in die Marken setzten, waren gut. Darauf kamen schlimmere und immer schlimmere, die Bayern, die Luxemburger; sie halfen uns nicht, wir mußten uns selbst helfen. Wer beweist uns, wenn wir das Schwert zücken, daß unser Recht ausging, uns wieder selbst zu helfen! Wagt es, Freunde, das auszusprechen! Wer wagt, gewinnt. Verwirkt hat er, der tolle, eigensinnige Knabe, der nicht mehr Vogt sein will des Reichs, der unsere Statuten, Satzungen, unsere alten Rechte freventlich zertritt, der adlig Blut vergießt um Lumpereien, der seine Grillen uns zu Gesetzen geben will, verwirkt hat die Herrschaft. Erhebt eure Stimmen, schreit Zeter mit tausend Kehlen, laßt tausend Briefe es schreiben, schickt Druckschriften durch das Reich, klagt, um nicht angeklagt zu werden. Er hat keine

Kinder, keine Brüder. Bis die Sippschaft aus Franken klagt, bittet, belehnt wird, bis sie mit Truppen anrückt, sind wir im Besitz und stark, wenn wir einig sind."

(Fortsetzung folgt.)

Inkognito.

Skizze von Friedrich Sebrecht-Weimar.

Die große Schauspielerin war in ein kleines Bad gereist, eines, das wenige kennen, und vor allem, wo niemand sie kannte. Sie wollte einmal ausruhen, wirklich einmal nur Mensch sein, irgendein Mensch, ganz gelöst, eine andere Existenz. Mit falschem Namen schmuggelte sie sich in das Fremdenbuch.

Die große Schauspielerin — wenn man ihre Berühmtheit abzog, blieb freilich ein merkwürdiges Wesen übrig. Sie war so ganz anders, als der biedere Kunstfreund sich die tragischen Heroinen vorzustellen liebt. Nämlich sie hatte einen kleinen und überschlanken Körper. Ihre Bewegungen waren im alltäglichen Leben oft von einer lustigen Eckigkeit. Ihre Figur, die sie nur im Rausch des Theaters allerdings höchst königlich aufzurichten verstand, hatte ihr die Laufbahn niemals erleichtert. Im Rampenlicht jedoch schien sie verzaubert. Da war nur die Gewalt ihres Spieles, die Melodie der Stimme, das Licht der Augen, das unbedingt herrschte. Das im gewöhnlichen Dasein zuweilen schon ältliche Gesicht war dann von einer wundervollen Jugend überflammt.

Sie lernte hier in dieser abgelegenen Stille spüren, wie einsam sie ohne ihren großen Namen war. Sie lernte Langeweile und Gleichgültigkeit kennen, erfuhr, daß es in der Welt erbärmlich ungalante Männer und in Sommerfrischen unverschämte Kellner gibt. Sie staunte kindlich über alle möglichen bitteren oder fröhlichen Erkenntnisse wie ein Monarch, der, nach dem Muster Harun al Raschids vermummt das Land bereisend, sein Volk wirklich kennen lernt.

Da liest sie plötzlich, daß im Städtchen eine Wanderschmiere spielen soll. Wahrhaftig, den vielgespielten Schmarren, der auf dem Zettel steht, kennt sie. Sie will — sie muß das sehen! Das gibt ein Erlebnis. Es ist doch ein ungewöhnliches und beinah ängstliches Gefühl für eine so große Schauspielerin, einmal schlechte Komödie zu sehen, diese bunte Hilflosigkeit, dies komisch-traurige Wollen und Nicht-Können; Marionettenmenschen, die an Stichwörter-Drähten zappeln, ungelenk und doch vielleicht glaubend an irgendetwas, nicht minder als die Auserwählten.

Da hört sie plötzlich, und sie erschrickt fast, als sie es hört —: die Vorstellung soll abgesagt werden, die schöne Liebhaberin sei nach einem häßlichen Streit mit dem Direktor jählings kontraktbrüchig geworden und bereits über alle Berge. Ausgerechnet diese schöne Liebhaberin, der gewiß glanzvolle Star der Truppe.

Die große Schauspielerin kennt wahrhaftig das Stück. Ein elender Schmarren. Aber sie hat ihn irgendwo einmal spielen müssen. Es kommt ihr ein Gedanke. Ein toller, aufreizender Gedanke. Sie zieht die feinen Fältchen und Runen ihres Gesichts mit ein paar zarten Strichen tiefer. Sie setzt eine dunkle Perücke auf ihren noch immer blonden Scheitel. Überpudert noch ein wenig und altert das Haar um fast ein Jahrzehnt. In dem so entstellten Gesicht hätte selbst ein Kenner sie nicht entdeckt. Sie verwandelt sich obendrein in der Kleidung — alles so bescheiden und ärmlich wie möglich. Sie hat Abenteuermut, sie wird sich bei dem Herrn Direktor melden lassen als irgendwer. Eine der vielen. Sie wird auch inkognito siegen. Es gilt das Abenteuer.

Ein zottiger Hund lungert vor der schmutzigen Tür mit dem Schild „Zum Theaterbüro"; er bleckt gefährlich die Zähne. Eine Magd sagt frech: „Der Direktor ist für niemanden da." — „Dringend! Es handelt sich um die Rettung der Vorstellung." Eine widerwärtig dicke Stimme drinnen kommandiert: „Hereinlassen!" Der feiste, kleine Kerl, den sie jetzt erblickt, hält sich im Lehnstuhl wie eine Majestät, für deren kugelige Leibesfülle der Thron zu eng geworden ist.

„Ich spiele die Rolle! Ich habe sie gespielt!" Die direktoriale Physiognomie verzerrt sich skeptisch: „Was? Wie? Ich bin von heute, meine Dame! Das Risiko! Bei Ihrer Figur!" — „Ich helfe nach! Ich mache Maske!" „Die Frau braucht Heldentöne!" — „Mein Organ trägt!" — „Sie sprechen übrigens ein scheußlich gaumiges R!" — „Bisher noch niemandem aufgefallen!" — „Aber mir, meine Dame! Aber mir!" — „Also . . .?" — Herablassend, als ob er eine Gnade verschenke: „Meinethalben!" — „Honorar?" — „Die erste Vorstellung drei Mark. Wir lassen uns nicht lumpen!" — „Abgemacht!" — —

Der Abend kam. Die Kollegen tauschten zwinkernde Blicke. Arme Käuze alle, aber doch noch bereit, Überlegenheit spüren zu lassen. Auch die Kolleginnen musterten den Eindringling nicht mit Liebe, musterten langsam von Kopf bis zu Füßen: „Sieht aus wie eine Mumie!"

Das Publikum dieses Theaters war eine launige Mischung, teils bäurischer Typ, der ein Theater selten oder überhaupt noch nicht gesehen hatte, teils harmloses Sommerfrischlertum, das die bescheidenste Sensation in der Gleichförmigkeit des verschlafenen Badestädtchens mitnahm.

Während sie für dieses Publikum Maske machte, verkroch sie sich vor den Blicken der Kolleginnen, als ob sie ein Diebsgeschäft vorhabe. Viel Licht gab es so nicht in den Garderoben. Und sie nahm ihre angegraute Perücke ab, um sich am eigenen Blond zu verjüngen.

Die Vorstellung begann. Und sie spielte, — spielte nicht anders wie sonst auf den Brettern der Hauptstadtbühne. Auch aus der kläglichsten Schmarrenrolle kann plötzlich ein Mensch werden, wenn solch eine Künstlerin spielt! Jedoch, es wäre freilich gelogen, wollte man sagen, daß das Publikum die große Schauspielerin etwa ausgepfiffen hätte; aber noch mehr wäre gelogen und wäre Schönfärberei, wollte man behaupten, daß auch nur ein einziger von denen da unten sie, die große Tragödin, gespürt oder gar erkannt hätte. Man tobte Beifall bei den faustdick aufgetragenen Witzen des Komikers, — eines einstmaligen Heldenvaters mit ausgeleiertem Organ. Man war tiefgerührt bei der barmenden und verschmierten Rührseligkeit einer höchst verlogenen Komödiantin, die jeden Ton fünffach verschminkte. Das Spiel der Tragödin ging vorüber. Ohne alles. Ein Nebenbei. Man nahm es hin. Man ließ es sich zur Not gefallen. Einige lästerten: „Sie ist spindeldürr!" Oben aber in der Kulisse bekam sie zu Ohren: „Kopiert ganz unverschämt die . . ." (hier hörte sie allerdings ihren eigenen Namen, so heftig, daß sie erschrak). — „Kopiert, aber wie! Ich habe das Original gesehen!" — „Die alte Scharteke will sich hier eindrängen. Soll komische Alte werden!" — „Fehlte noch! Gehört Talent dazu!" — „Kann vielleicht was; aber — gehört Figur dazu!" Einzig die Souffleuse hatte ihr wortlos die Hand gedrückt, mit einem Gesicht, als ob sie nach etwas suche, was sie nicht finden könne.

Am nächsten Morgen aber wurde die große Schauspielerin zum Direktor befohlen. Der thronte noch breiter als sonst und sah aus wie ein gereizter König: „Es hat keinen Zweck weiter. Meine Liebhaberin ist soeben reuevoll zurückgekehrt. Sie ist billiger und — (seine Stimme schwelgte ordentlich in Fett) besser! Guten Morgen!"

Sie aber spielte jetzt die angefangene Rolle zu Ende. Demütig flehend sah sie ihn an. Er wurde nur noch böser im Ton, und sein Gesicht war unheimlich in seiner Schwammigkeit: „Keine Tränen! In der Kunst unerbittlich!" Jetzt schien die königliche und schmerzliche Ruhe, mit der sie ging, den kleinen Tyrannen erst recht zu stacheln. Als sie schon in der Tür war, donnerte er ihr nach: „Lernen Sie erst das R, ehe Sie — —!"

Sie wandte sich um und sah ihn an, sie wußte nicht mehr, ob sie träume. Sie fühlte nur eine ungekannte Traurigkeit. Dann lächelte sie sofort: „Sie haben für drei Mark gestern die . . . (sie nannte ihren Namen) als Gast gehabt!" — Er schrie: „Hochstaplerin!" — Sie zeigte ihm mit vernichtendem Lächeln ihren Paß. Da fiel der kleine, feiste Direktor vor Schreck in sich zusammen. Bettelte nur noch: „Diskretion bitte! Diskretion darüber! Sonst bin ich unsterblich blamiert!"

Die Schauspielerin wandte sich verächtlich ab. Sie mußte mit leisen Schauern denken: „Ich habe hier nur eine Rolle gespielt. — Wehe denen, die diese Rolle täglich leben müssen!"

Sie flüchtete bald in ihre Berühmtheit zurück, wo Menschenmassen blind an sie glaubten, wo Kavaliere ihr gute Worte sagten über ihre unvergängliche Schönheit und Jugend und wo sie immer den Schutz ihres herrlichen Namens genoß.

Das Ahnenbuch.

Von Ludwig Finckh-Gaienhofen.

Vor hundert Jahren war es Sitte, ein Stammbuch zu haben. Man bat seine Freundschaft und Verwandtschaft, sich in ein Büchlein einzutragen, mit einem Spruch, einem Vers oder einer Zeichnung; und diese Stammbücher haben in ihrer Zeit ein Band gewoben um ganze Volkskreise, sie haben in sich den Ausdruck der Zuneigung getragen und sind über ihre Zeit hinaus für uns Nachkommen kulturgeschichtliche Werte geworden. Ganz abgesehen davon, daß durch sie die Handschriften unserer Großväter und Großmütter mit ihren Eigentümlichkeiten auf uns überkommen sind.

Ich möchte heute einem anderen Gedanken das Wort reden, der ebenso berufen ist, in die Zukunft zu wirken. Ich habe mir ein Ahnenbuch angelegt. Ich nahm ein gut gebundenes Buch mit weißen Blättern und schrieb auf die erste Seite ein Gedicht, das die Absicht erklärte:

Urahn starb und Urahn lebte,
Spindel spann und wob das Tuch.
Seele flog und Vogel schwebte,
Alles steht in Gottes Buch.

Auf der nächsten Seite trug ich mich selber ein, und zwar ganz unten, mit Namen, Geburtstag und Hochzeitstag. Auch den Namen und Geburtstag meiner Frau. Darüber kamen die Namen und Tage meiner Eltern. Und über ihnen hatten gerade noch die Eltern meiner Eltern Platz, meine Großeltern mit allen Tagen: Geburt, Hochzeit und Tod. Auch unser aller Beruf und Stand stand darin. So hatte ich eine kleine Ahnentafel der allernächsten Vorfahren mit meiner Handschrift begonnen. —

Dieses Buch sandte ich an Freunde. Ich wußte, daß ich bei Familienforschern und Erbkundigen zuerst Verständnis finden würde. Ich bat sie, sich genau nach meinem Vorgang auf die nächsten Seiten einzutragen, mit ihren Eltern und vier Großeltern. Der Erfolg war überraschend. Ich kann wohl sagen: der Gedanke schlug ein. Sie hatten die Bedeutung dieses Ahnenbuchs erkannt. Und so trugen sich ein nach ihrem Beispiel — es sind die besten deutschen Namen — die Männer und Frauen, die sonst schwer zu solchen Dingen zu bewegen sind: Dichter, Maler, Musiker, Wissenschaftler, geistige Arbeiter, jeder mit seiner nächstliegenden Ahnenreihe.

Ich möchte, daß das Ahnenbuch ins Volk dringt. Studenten, Wandervögel, Lehrer, Männer und Frauen mögen es aufnehmen. Wir erreichen damit, daß jeder junge Mensch, spätestens bei seiner Hochzeit, meist aber schon in den Werdejahren, sich mit seinen nächsten Erzeugern beschäftigt, darüber nachdenkt, das Band mit ihnen befestigt und von da aus sich selber in Zucht nimmt, die Reihe würdig fortzusetzen beschließt. Dieses Ahnenbuch hat nicht nur kulturgeschichtliche Werte, es entreißt den nächsten Familienkreis im Zusammenhang vielleicht für immer der Vergessenheit — sondern es wirkt sittlich und erzieherisch. Es ist anzunehmen, daß künftige Geschlechter in ihm eine Fundgrube haben, die sie vieler Mühe überhebt, und daß sie es dauernd fortsetzen werden. Mancher, der nicht die Zeit hat, für sich eine Ahnentafel bis in die Jahrhunderte zurück aufzustellen, wird sich doch mit diesem Anfang abgeben und Verständnis gewinnen für die Fragen, die hinter diesem Anfang liegen. Und er wird dieses Büchlein vielleicht noch ausbilden. Er wird über das Erbgut nachdenken, das ihm und seinen Freunden hinterlassen ist — das seelische, körperliche und geistige — er wird es aufzeichnen, soweit er es vermag, und er wird so eine Arbeit leisten, die für seine Nachkommenschaft wie für die Nachwelt von größter Bedeutung ist.

Leben die Eltern oder Großeltern noch, so sollen sie sich selbst mit der eigenen Handschrift einschreiben, und man wird finden, daß ihre Schriftzüge sich in merkwürdiger Folge in manchen Nachkommen wiederholen, unbeeinflußt von Schule, Übung und Zeitgeschmack. Denn auch die Handschrift ist Ausdruck eines Erbguts des Ahnenträgers.

Entwaffnung.

Skizze von **Wilhelmine Baltinester-Wien.**

Judith und ihr Gast, der Dichter Boren, ein Freund ihres Mannes, hatten sich vom Teetisch erhoben und waren in das Bibliothekzimmer des abwesenden Hausherrn gegangen. Die ernsten, dunkeln Bücherschränke wuchsen wie hohe Altäre an den Wänden auf. Durch die gotischen Fenster kam eine weiche Fülle vom verschleierten Blaugrau des Nachmittags.

Frau Judith plazierte sich malerisch in einem tiefen, breiten Ledersessel. In bewußter, lässiger Schönheit lagen die übertrieben gepflegten Hände auf der schwarzroten Holzplatte eines runden Tischchens. Sie sprachen über Judiths Mann.

„Zu wenig Seele“, hauchte sie. „Die Überlegenheit seines Gehirns frappiert, eine eiserne Maschine, deren mechanische Arbeit man vor sich zu sehen glaubt. Das Herz wird nicht warm dabei.“ — Damit sprach sie die Meinung eines Kritikers aus, der ihr eine Saison lang aussichtslos den Hof gemacht und während dieser Zeit zäh und vergeblich versucht hatte, ihren Mann literarisch unmöglich zu machen.

Aus dem Nebenzimmer kam das Klingeln der Telephonglocke. Ungern und mit deutlichen Anzeichen, daß sie eben aus einer sanft heranschwimmenden Stimmung gestört worden sei, ging Judith hinüber und ließ sich — selbst wortkarg — von einer Freundin in ein Gespräch verwickeln. Während sie drüben stehen mußte, hielt sie ab und zu das Sprachrohr mit der Hand zu und flüsterte in das Bibliothekzimmer hinüber: „Nicht böse sein, lieber Boren! Ich komme gleich . . . Gleich komme ich! — Wenn sie doch endlich aufhören wollte!“ — Aber die Andere hatte die Ausdauer des Weibes, das über sich selbst spricht. Kaltblütig nahm sie vor den Ohren der Freundin eine Sektion am Leichnam ihrer Ehe vor.

Als Judith endlich wieder zu ihrem Gast zurückkehrte, saß dieser mit einem Buche da. Er hatte die Lampe heraufgedreht und schien ganz vertieft. Einen Augenblick lang blieb Judith im Dunkel unter dem Türrahmen stehen und betrachtete Boren. Wie schön er dort saß — ganz anders als ihr Mann. Wie gut er da hineinpaßte. In dieser Sekunde zärtlicher Bewunderung erkannte sie, daß die freundliche „Schwesterlichkeit“, die sie für ihn hatte, viel mehr war. Mit einer schmiegsamen Gebärde trat sie neben ihn, im Geiste das geliebte, volle Dunkelblond seines jünglinghaften Kopfes streichelnd. Sie beugte sich über seine Schulter, er wandte ihr fragend das Gesicht zu. Dicht nebeneinander atmeten die Lippen. Da lehnte er sich zurück und wich ihr aus. Sie setzte sich neben ihn und ließ die Hand auf der Armlehne seines Sessels liegen. Selig durchzuckte sie die Freude: das weiße Buch, das er da in der Hand hält, hat er mir gebracht! Ich soll seine Gedichte hören. Er ist sonst so zurückhaltend und scheu damit. Mir offenbart sich sein verschlossenes Wesen. Er liebt mich! Und sie beugte sich zu ihm und legte auch die zweite Hand auf seine Armlehne.

„Lesen Sie, lieber Freund!“

Er blickte wieder von dem Buche auf, in ihre großen Augen, die sie verrieten. Und fest und gerade in seinen Sessel gelehnt, sah er sie so ernst an, daß es ihr ins Herz ging und ein schwerer Atemstoß ihre Brust hochschnellte. Dann fing er an, ruhig, ohne Übertreibung, und die Gedichte klangen wie Musik. Es war Seele, eingefangen von behutsamen Dichterhänden und sorgfältig in die edle Form kostbarer Sprache gebettet wie in eine goldene Schale, deren edle Umrisse man nur bei den Tempelgeräten uralter, gottnaher Völker findet. Frau Judith lag mehr als sie saß. Wie Brise, die über das Meer zu dem noch flutfeuchten, weich hingelagerten Körper weht, wie Sonnenuntergang, der einem schwer in die Seele hinabflutet, nahm sie die Worte von ihm.

Als er fertig war, als sie beide schweigend dem Schönen nachgelauscht hatten, sagte sie, matt vom Sturm des Entzückens:

„Das ist Seele. Wenn mein Mann so dichten könnte! Seele fehlt ihm. Und da sagt er, ich kenne ihn nicht, ich nähme keinen Anteil an seinem Schaffen, es gäbe tausend Sachen, die er geschrieben und die ich nie gelesen hätte! Aber ich liebe seine Art eben nicht, weil der Duft — die Seele — fehlt. Wie glücklich ist die Frau, die von einem Manne geliebt wird, der so dichten kann wie Sie! Mit solchen Gedichten könnte mich mein Mann völlig wehrlos machen — entwaffnen . . .“ Sie wies auf das weiße Buch in Borens Hand.

Mit einer ernsten, weihevollen Gebärde legte es Boren ihr in den Schoß. Sich erhebend, sah er ihr fest in die verschleierten Augen.

„Ich nahm dieses weiße Büchlein, als Sie drüben am Telephon sprachen, aus einem der Bücherschränke. Was ich Ihnen vorlas, gnädige Frau, sind Gedichte meines Freundes, Ihres Mannes!“



* **50 Millionen Dollar werden jährlich zerkaut!** Der Wert des 1925 in U. S. A. erzeugten Kaugummis beträgt 50 Millionen Dollar! Der Kaugummi-König Wrigley ist mit dem Absatz in Deutschland sehr zufrieden, Japan und Frankreich bekommen eine mittlere Note; die Chinesen lehnen den Kaugummi ab und werden deshalb von Wrigley als „rückständige Nation“ erklärt. Wir hätten lieber gelesen, daß er diese Bezeichnung auf Deutschland angewendet hätte, denn Deutschland hat allen Grund, sein Geld für andere Zwecke zu verwenden als zur Hebung der Dividende amerikanischer Multimillionäre!

* **Das Schwanzlicht.** Da in Amerika jeder Mensch zwei Automobile besitzt, sind die ganzen Straßen davon voll und die wenigen Pferde, auf denen harmlose Farmer daherreiten, werden in einem fort überfahren. Das fiel allmählich auf und so verfügten die Gouvernements, daß alle Pferde Schlußlichter zu tragen hätten. Seit Wochen sieht man also Reiter in dunkler Nacht dahersprengen, von denen man hinten nichts sieht als einen kleinen rotglühenden Punkt. Manche tragen die Schlußlampe an einem Riemen auf dem Rücken, andere haben das Licht am Sattel oder Schweifriemen befestigt, was beim englischen Trab sehr komisch aussehen soll.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.